
SCHLUSSWORT

Der wichtigste Lehrer am Sierra Nevada College war für mich Alexi Zentner. Nicht, weil ich viele schreibtechnische Tricks von ihm gelernt habe oder wegen seiner Ehrlichkeit, sondern weil er mir beigebracht hat, alles, was ich mir so mühselig erarbeitet hatte, wieder zu vergessen. Er wollte, dass ich mich wieder auf mich selbst besann, dass ich wieder dorthin zurückkehrte, wo ich am Anfang vor der Zeit der Lehrbücher und den Techniken stand. Er zeigte mir, dass alles, was aus mir herauskommt, wichtig ist, egal, ob es bis zur letzten Überarbeitung Bestand hat oder nicht.

Alexi hatte meine Geschichten, Aufsätze und Übungen gelesen, er lobte mich für meinen Fleiß, für meine Hingabe, für mein Wissen. Aber er schloss immer damit, dass ich nicht mutig genug sei, dass ich Angst davor hätte, Fehler zu machen, dass ich endlich aus meiner Komfortzone herauskommen solle. Ich wusste nicht, was er meinte. Ich bat ihn, es mir zu erklären, ich wollte doch lernen, aber er blieb vage und so war mein erster Schritt, eine Geschichte völlig ohne Wörterbuch zu schreiben. Ich musste mich vollständig auf den Wortschatz stützen, der in mir war, und das Internet zur Überprüfung von grammatikalischen Unsicherheiten war auch tabu. Jegliches Hilfsmittel war tabu. Der erste Entwurf war nach zwei Tagen fertig und als ich ihn noch einmal durchlas, kam er mir fremd und unstrukturiert vor, noch schlimmer aber, nirgendwo hinführend. Alexis Kommentar war: »Wirr, leg es fürs Erste beiseite«. Aber er sagte nicht, dass es hoffnungslos sei oder dass ich lieber etwas Neues beginnen solle, also arbeitete ich weiter, jetzt mit Wörterbuch, aber noch immer ohne Plan.

Die Idee zu der Geschichte verdanke ich meinem Bruder, von dem ich das letzte Mal vor zehn Jahren gehört hatte. Nie zuvor war es mir in den Sinn gekommen, so intensiv über das Verhältnis von Geschwistern zu schreiben, aber jetzt setzte ich ein Wort hinter das andere, ohne zu wissen, wo das Ganze hinführen sollte, und dennoch mit dem Vertrauen, dass ich schon irgendwo ankommen würde. Ich spürte bald, dass eine Kurzgeschichte nicht ausreichen würde, aber genau hier

befand sich meine Komfortzone. Auf einen Roman wollte ich mich nie wieder einlassen, hatte ich doch mehrere gescheiterte Erstentwürfe in meiner Schublade vergraben. Wenn ich vorher gewusst hätte, dass ich wirklich dabei war, einen zu verfassen, ich hätte keinen Satz zustande gebracht. »Einen Roman zu schreiben, ist wie nachts Auto zu fahren. Man kann nur so weit sehen, wie die Scheinwerfer leuchten, und doch erreichen wir schließlich auf diese Weise unser Ziel«, so hat es E. L. Doctorow beschrieben. Unbeabsichtigt hatte ich mich auf diese Nachtfahrt eingelassen, aber ich wollte nicht darüber nachdenken, ich schrieb und schrieb und schrieb und dann war ich plötzlich beim letzten Absatz, und auch wenn noch viel Arbeit vor mir lag, es war der Erstentwurf zu einem Roman. Ich hatte inzwischen neue Lehrer, aber Alexi war der erste, dem ich es mitteilte.

Um gute Geschichten zu schreiben, müssen wir unsere Herzen öffnen und uns in Gebiete wagen, vor denen wir selbst Angst haben. Vor Kurzem erzählte mir ein Schriftsteller, dass er noch nie über den Tod eines Kindes geschrieben hat, weil er befürchte, dass es dann wirklich eintreffen könnte. Ich selbst hatte lange Hemmungen davor, aber ich glaube, dass meine Geschichten, die den Verlust von geliebten Menschen zum Thema haben, meine besten sind.

Schreiben Sie. Schauen Sie hin, auch wenn es schmerzt, wenn die Tränen kommen und nicht mehr aufhören wollen, schreiben Sie, bis keine mehr übrig sind. Dann waschen Sie sich das Gesicht und bringen diese seltsame Mischung aus Erschöpfung und Erleichterung in Ihre Geschichte. Sie müssen sie komplett neu schreiben? Das macht nichts. Von den meisten meiner Erstentwürfe hat nur ein Bruchteil überlebt, und dann waren es häufig nur ein paar Sätze, manchmal sogar nur die Idee. Aber ohne sie hätte ich meine Geschichten nie schreiben können. Um gute Geschichten zu schreiben, müssen wir uns trauen, Fehler zu machen, und dürfen trotzdem nicht aufgeben, sondern müssen uns weiter durchkämpfen, auch wenn wir zittern, vor Scham erröten, stottern oder weinen. Denn das ist es, was Literatur lebendig und authentisch macht. Und Leser sprachlos. Als Patti Smith den Literaturnobelpreis für Bob Dylan entgegennahm und »A Hard Rain's A-Gonna

Fall« sang, versagte ihr plötzlich die Stimme und sie schaffte es nur mit Mühe, ans Ende der Zeilen zu kommen, die sie vorher so oft geübt hatte, die sie in und auswendig kannte. Sie ist eine erfahrene Sängerin und wird von der Musikwelt wie eine Göttin verehrt, aber plötzlich wurden ihr, wie sie im New Yorker beschrieb, die Kameras bewusst wie nie zuvor, die Menschen im Publikum, das Orchester. »Ich musste aufhören und um Verzeihung bitten und es dann erneut versuchen, obwohl ich in dieser Verfassung war, und ich sang mit meinem ganzen Wesen, immer noch strauchelnd«, schrieb sie. Wie still wurde es da plötzlich im Raum, viele mussten sich Tränen aus den Augen wischen. Als ich mit einem Freund, der selbst Musiker ist, darüber redete, schüttelte er den Kopf und sagte: »As a Musician you gotta fucking remember your lyrics!« Aber ich konnte Pattie Smith gut verstehen; die entscheidenden Momente sind jene, in denen uns die Stimme versagt und wir innehalten und noch einmal ansetzen müssen, diesmal mit allem, was uns ausmacht, mit unserer Vergangenheit und unserer Zukunft, mit unserer gesamten Existenz, mag sie auch noch so fehlerhaft sein.

Gute Geschichten handeln von inneren Kämpfen und solche müssen auch Schriftsteller bestehen, wenn sie gute Geschichten schreiben wollen. Gute Geschichten entstehen nur, wenn wir losgehen und uns darauf verlassen, was wir in uns haben. »Und alle Dinge, an die ich mich erinnere und die ich gesehen und erfahren habe, sind in mir, und die Reue, die mich so schwer belastet hat, wird sich freudig mit allen anderen Momenten mischen«, so beschrieb es Patti Smith.

Schließen Sie die Augen, atmen Sie durch. Das Wichtigste sind Sie selbst. So wie Sie das Leben erfahren, so wie Sie denken, fühlen, sehen ist es einmalig. Was Sie selbst als Person mitbringen, ist das wichtigste Werkzeug, das Sie zum Schreiben brauchen.